

## ACCENT FÉDÉRAL – AUTOBIOGRAFISCHE ZEUGNISSE „KLEINER LEUTE“ ZUM FREMDSPRACHENERWERB

Cosa significava in passato lasciare la propria famiglia e regione per andare a imparare una lingua straniera in un'altra regione linguistica? Lo storico Fabian Brändle presenta alcune biografie redatte in diverse epoche che descrivono le avventure felici o burrascose di chi ha scoperto nuove culture – incontrando forse il grande amore o godendo della libertà acquisita.

### ● Fabian Brändle | Zürich

Fabian Brändle, geboren 1970 im Toggenburg, Historiker mit Spezialgebieten Geschichte der direkten Demokratie, Volks- und Massenkultur, Kindheits- und Jugendgeschichte, Sportgeschichte (v.a. Fussball und Eishockey), Lebensgeschichten "kleiner Leute", Irland, Elsass.

Viele Kinder „kleiner Leute“ mussten sich sprachlich weiterbilden, um im Leben voranzukommen. Die räumliche Mobilität namentlich der Unter- und Mittelschichten war beträchtlich. Handwerksgesellen beispielsweise wanderten auf der „Walz“ von Werkstatt zu Werkstatt und überquerten auf der Suche nach Arbeit und Brot sowie beruflicher Weiterbildung auch Landes- und sogar Sprachgrenzen. Tagelöhner und Wanderarbeiter bewegten sich saisonal ebenfalls über beträchtliche Distanzen und überwandern auch Sprachbarrieren, beispielsweise für das so genannte „Welschlandheuet“. Söldner traten massenhaft in fremde Dienste für die spanische oder die französische Krone. An einigen Beispielen soll der Fremdsprachenerwerb in früheren Zeiten exemplarisch dargestellt werden.

#### Ein Elsässer Kannengiesser

Ein schönes Beispiel aus dem frühen 17. Jahrhundert liefert der Elsässer Kannengiesser und frühe Verfasser einer Autobiographie, Augustin Güntzer (1596-1657?), der als Sohn einer wohlhabenden, weit verzweigten und politisch einfluss-

reichen calvinistischen Familie in der kleinen deutschen Reichsstadt Obernai/Oberehnheim nahe Strassburg aufwuchs. Das Elsass als politisch umstrittenes Grenzland zwischen Frankreich und Deutschem Reich bot sprachgewandten Handelsfamilien einige Möglichkeiten, um den grenzüberschreitenden Gütertransfer zu organisieren. Die Eltern Augustin Güntzers entschlossen sich jedenfalls im Jahre 1608 dazu, ihren auch künstlerisch talentierten, hoffnungsvollen Buben nach Lothringen, in die Kleinstadt Baccarat bei Lunéville, zu schicken, obwohl die Region katholisch war und dort in den Augen der strenggläubigen Calvinisten Ungemach drohte. Augustin Güntzer zog freudvoll fort, „darmit ich etwass die welchse Sprach erfahr.“ Der zuhause oft vom Vater hart an die Hand genommene und stets kontrollierte Güntzer genoss seinen Aufenthalt im fernen Lothringen sichtlich: „In dissem Landt wahr ich froelich, auch sehr frech und mudig. Lasse mich nicht gern undertrucken von den jungen Buben. Mit denselbigem dete ich balt ale Tag schlagen.“ Der Spass mit den wilden Gleichaltrigen war bisweilen so

riskant, dass Gützter zweimal beinahe im reissenden Bach ertrank. Im Frühjahr galt es unter den Buben als ausgemachte Mutprobe, in den noch eiskalten Fluss zu springen. Der Vater kam 1610 mit einer traurigen Nachricht nach Baccarat: Die Mutter, Agnes Groessin, war nach einer langandauernden Krankheit gestorben. Der Halbweise Gützter kehrte unmittelbar nach dem Begräbnis nochmals nach Lothringen zurück, ehe ihn der besorgte Vater erneut abholte und ihn in die anstrengende Feldarbeit einwies, „darmit ich der bessern Gesellschaft miessig bin.“ Für den Vater lebte der Sohn in der Fremde ein Lotterleben unter schlechtem Einfluss. Augustin Gützter wurde nun zu seinem Ärger in Haus und Hof stark eingespannt, bis er endlich 19 Jahre alt wurde und seine Gesellenwalz antrat, die ihn durch ganz Europa führte. Sein weiterer Lebenslauf war trotz früh erworbener Sprachkenntnisse durchaus tragisch: ein zunächst langsamer, dann schubhaft verlaufender sozialer Abstieg vom zünftischen Handwerker und Reichsstadtbürger hinab in die unstete Welt des „fahrenden Volks“, begleitet von mehreren, finanziell verlustreichen Emigrationen in den ohnehin schlimmen Zeiten des Dreissigjährigen Krieges (1618-1648).

### Das Welschlandjahr

Das öffentliche Bildungssystem in der Schweiz war bis weit ins 19. Jahrhundert hinein finanziell und personell mangelhaft ausgestattet, um Kinder und Jugendliche auf temporäre Aufenthalte in fremdsprachigen Regionen vorzubereiten. Höhere Schulen zu besuchen war zudem in der Regel das Privileg für Kinder von reicheren Eltern. Somit mussten Eltern und Heranwachsende phantasievolle Strategien sowie eine gehörige Portion Eigeninitiative entwickeln, um sich entsprechende Kenntnisse anzueignen. Dazu gehörte auch die Bereitschaft, Zeit und Geld in Bildung zu investieren. Bekanntestes schweizerisches Beispiel dafür ist sicherlich das „Au-Pair“-Jahr für junge Frauen in der Westschweiz. Nach dem Abschluss der obligatorischen Schule vertieften weibliche Jugendliche ihre meist bloss rudimentären Französischkenntnisse, indem sie bei wohlhabenden Westschweizer Herrschaften „in Dienst“ traten und deren Kleinkinder betreuten sowie gewisse Aufgaben im Haushalt übernahmen. In der Regel besuchten sie nebenbei noch eine Sprachschule. Da die jungen Frauen aber oft untereinander verkehrten und dabei Schweizerdeutsch sprachen, war der Erfolg des Aufenthalts in vielen Fällen begrenzt. Für Knaben war die Hausarbeit wohl noch unter der Würde. Eltern, die Hoffnungen in die Berufskarrieren ihrer Söhne hegten, mussten folglich nach Alternativen suchen.

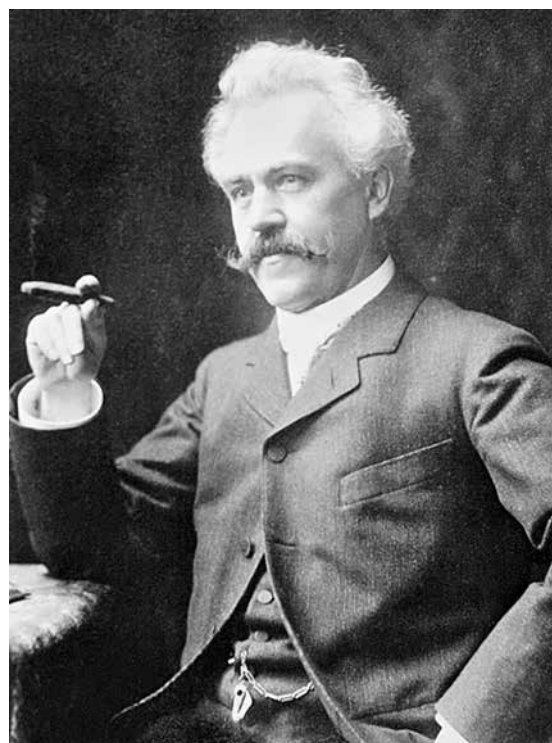
### Ein Kaufmann aus dem Toggenburg

Eine Alternative hat der kleine, wenn auch nicht arme Toggenburger Textilfabrikant Alder aus Hemberg gefunden. Sein Sohn Otto Alder (1849-1933) machte eine bemerkenswerte Karriere und entwickelte sich zu einer innovativen Unternehmerpersönlichkeit in der Ostschweizer Textilindustrie. Er verfasste 1927 seine „Jugenderinnerungen“. Die Kindheit im Dorf Hemberg war von Arbeit wie Botengängen geprägt. Otto musste helfen, wenn andere Kinder draussen spielten. Alder war ein sehr guter Schüler und lernte gerne, „ja mit Begierde“. Die Familie übersiedelte in die Kantonshauptstadt St. Gallen, wo Alder zunächst an die Aktivbürgerschule ging, wo er von den Stadtkindern geplagt wurde. Er wechselte an die Merkantilabteilung der Kantonsschule. Für viele Abgänger der Merkantilabteilung war es Usus, nach der Schule in die Welt hinaus zu reisen. „Dieses Fähnlein von sieben Aufrechten bot somit ein schlagendes Bild dafür, wie schon in den siebziger Jahren die jungen St. Galler hinausstrebten in fremde Länder, wo sie überall Landsleute aus der Ostschweiz trafen, als Pioniere des schweizerischen Handels.“

Viele Kinder „kleiner Leute“ mussten sich sprachlich weiterbilden, um im Leben voranzukommen. Die räumliche Mobilität namentlich der Unter- und Mittelschichten war beträchtlich.

Otto Alder

© Toggenburger Museum Lichtensteig



## Quellen

**Alder, O.** (1929). *Jugenderinnerungen eines St. gallischen Überseers aus den Jahren 1849-1873. Der Familie und Freunden erzählt.* Stuttgart: Deutsche Verlagsgesellschaft

**Brändle, F. & Sieber, D. (Hrsg.)** (2002). Augustin Güntzer. „Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben“. *Die Autobiographie eines Elsässer Kannengiessers aus dem 17. Jahrhundert.* Köln: Böhlau

**Gyr, U.** (1989). *Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster.* Zürich: Chronos

**Saegesser, K.W.** (1994). *Vom Rande der Strasse aus.* Zürich und Brienz: Selbstverlag

*Karl Werner Saegesser. Quelle: Zürcherische Postgeschichte, von Reinhard Stutz, 2011*



1865 fand Alders Kantonsschulkarriere einen „jähren Abschluss“. Der Vater war krank und finanziell kaum noch in der Lage, den Sohn zu unterstützen. So trat Alder eine Lehrstelle im Büro des Onkels an, wo er sich aber unterfordert fühlte. Er fragte den Vater um Erlaubnis an, im Welschland Französisch zu lernen. „In Lausanne hatte ich das Glück, in eine ganz distinguierte Familie aufgenommen zu werden, die auf Montagibert, hoch über Lausanne, ein kleines Häuschen mit wundervoller Aussicht bewohnte. Der Hausherr war damals waadtländischer Kantonsgerichtspräsident, eine ganz feine Natur, und auch die Frau war mir sehr sympathisch, nicht weniger eine Tochter gesetzten Alters, die früher Erzieherin in Russland gewesen war und eine jener gebildeten Damen, wie sie der französischen Schweiz eigen und im Auslande so geschätzt sind. Sie war es denn auch, die mir wöchentlich zwei Sprachstunden gab.“ Otto Alder machte an der „Akademie“ rasch Fortschritte. Er durchlief eine rasante intellektuelle Entwicklung und fand Gefallen an der schönen Literatur. Am Abendtisch gab es dann sehr zur Freude Alders „gediegenen Konversationsstoff“. Alder fand es unverständlich, wenn Schüler untereinander „Schwizerdütsch“ sprachen, auch mit Blick auf die finanziellen Opfer, welche die Eltern erbracht hatten. Er selbst lehnte mit drei Freunden jedes deutsche Gespräch ab. „Trotz allen Bestrebens brachte ich es nie zu einer akzentfreien Aussprache des Französischen. In Lausanne nahm ich dann auch das Italienische und das Spanische wieder auf, während ich im Englischen weit genug war, um es wieder etwas ruhen lassen zu können. So war ich vollauf beschäftigt.“ Nach dem Sprachaufenthalt schloss Alder seine Lehre ab. Dort perfektionierte er im Selbststudium sein Englisch. Alder zog als Kaufmann in die Fremde, zunächst nach Singapur, damals Teil des Britischen Empire, ehe er in der Heimat Karriere machte.

## Ein Postbeamter aus dem Oberaargau

Karl Werner Saegesser wurde 1908 geboren und wuchs in Aarwangen, im Oberaargau, auf. Mutter Ida wanderte in die USA aus, so dass Karl Werner bei den Grosseltern aufwuchs. Da er hervorragende schulische Leistungen ablieferte, trat er als geächteter „Ausserehelicher“ in die Sekundarschule über. Das war aussergewöhnlich für einen Knaben von so bescheidener Herkunft. Seine Klassenkameraden waren Kinder eher begüterter Eltern aus dem „Mittelstand“. Saegesser war v.a. in den Fremdsprachen Französisch und Italienisch stark. Ein Gymnasiumsbesuch kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage. Da eine Tante als PTT-Telephonistin arbeitete, interessierte sich Saegesser für eine Lehre bei der Post. Um sich darauf vorzubereiten, besuchte er die einjährige „Ecole Supérieure de Commerce“ in Neuenburg. Den happigen Pensionspreis, das Schulgeld und weitere Ausgaben half der wohlthätige Sekundarschulverein Langenthal zu bezahlen. Saegesser wohnte bei der Familie Pfund in Colombier, die ihn gut behandelte und verpflegte. Prompt verliebte er sich in die bildhübsche Tochter des Hauses, Suzanne. Er freundete sich zudem mit einem Italienerjungen an und lernte neben Französisch auch gut Italienisch. Nach der Lehre wurde er als „Aspirant“ von der PTT in der gesamten Schweiz eingesetzt, so auch 1929 in Genf, wo er sein Zimmer in einer Pension an der „Rue Michel Roset“ mit einem Deutschschweizer Kollegen teilte. Die Pensionäre waren Kaufleute, Zuschneider, Fachkräfte aus der Uhrenindustrie. Saegesser schätzte den Kontakt mit Vertretern aus anderen Branchen. Sein Arbeitsplatz war zunächst die Hauptpost an der „Rue du Mont Blanc“, dann ein Büro in einem Arbeiterquartier. Sprachlich gesehen hatte er keinerlei Schwierigkeiten, nur manchmal wurde er seines hörbaren „accent fédéral“ wegen geneckt. Sein jahrzehntelanger Weg bei der PTT war von einem stetigen Aufstieg bis hin zum Kreispostdirektor Zürich geprägt.